

Interkulturelle Qualitative Sozialforschung

Lietz, Roman

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lietz, R. (2022). Interkulturelle Qualitative Sozialforschung. [Rezension des Buches *Interkulturelle Qualitative Sozialforschung*, hrsg. von M. Roslon, & R. Bettmann]. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 21(35), 109-112. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-80104-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Rezension *Review*

Roslon, Michael / Bettmann, Richard

Interkulturelle Qualitative Sozialforschung.

Roman Lietz

Dr., hat Romanistik, Interkulturelle Wirtschaftskommunikation und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Jena studiert und wurde ebendort promoviert. Er leitete sieben Jahre Integrationsprojekte in Berlin und ist seit 2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Interkulturelle Kommunikation an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

„*Wer in Kulturen denkt, denkt in einer naiven Einstellung zum Alltag.*“ (S. 10). Man erwartet Sätze wie diesen eher in zeitgemäßen Handbüchern der interkulturellen Kulturwissenschaften; dass er jedoch auch in einem Handbuch zur qualitativen Sozialforschung steht, macht neugierig auf mehr. Der Satz skizziert die Grundausrichtung des *Handbuchs Interkulturelle qualitative Sozialforschung*. Die Herausgeber vereinigen 13 Beiträge unterschiedlicher Autorinnen und Autoren aus dem deutschsprachigen wissenschaftlichen Kontext, um – mittlerweile in zweiter Auflage (die erste Auflage erschien 2013 unter dem Titel *Going the Distance*) – ein Buch vorzulegen, das sich explizit als „Praxisband, aus der Forschung für die Forschung“ versteht (S. VI). Es verspricht keine „fertigen Lösungen“ für die qualitative Sozialforschung in interkulturellen Settings, sondern möchte „ein Angebot“ sein, um ins Gespräch zu kommen (S. VI). An diesem Versprechen muss es sich messen, und dieses Versprechen – so viel sei gesagt – hält es.

(Inter-)Kulturwissenschaftlicher Standpunkt des Bandes

Die Herausgeber schließen sich mit ihrer Grundannahme der

Lehrmeinung an, nach der sich die soziale Welt – und damit auch die qualitative Sozialforschung, die diese soziale Welt erfassen möchte – in disruptivem Wandel befinden: Die Formen des Zusammenlebens und die Vervielfältigung der modernen Alltagswelt haben sich dermaßen ausdifferenziert, dass wir in zunehmender Interkulturalität (sie bezeichnen diese als „alltägliche Alltäglichkeit“, S. 3) aufgehen. Kennzeichnend dafür ist laut Norbert Schröder, dass die Interaktanten in der interkulturellen Situation weniger umfassend auf „ein bereits ausgearbeitetes, erprobtes, ihnen vertrautes und selbstverständliches ‚intersubjektives‘ Appräsentationssystem zurückgreifen“ können (S. 56). Mit der Referenzierung von Bhabha (*Hybridisierung*), Ritzer (*McDonaldisierung*), Hannerz (*Kreolisierung*), Robertson (*Glokalisierung*), Reckwitz (*kulturelle Interferenzen*) und Welsch (*Transkulturalität*) sowie Sznaider und Beck (*Kosmopolitisierung*) vergewissert sich der Band seines (inter-)kulturtheoretischen Standpunkts. Als Inspiration geben Roslon und Bettmann die Methodenhandbücher von Gabriele Cappai, Shingo

Shimada und Jürgen Straub (2010) („Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse. Hermeneutik und die komparative Analyse kulturellen Handelns“) sowie Jan Kruse et al. (2012) („Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen“) an (S. 4).

Einem statischen, essentialistischen Kulturbegriff erteilen die Herausgeber eine deutliche Absage (S. 3). Damit finde auch die qualitative Beforschung der sozialen Wirklichkeit durchgängig nicht mehr in mehr oder minder klar umrissenen, kulturell homogenen Räumen und Kontexten statt, sondern werde zunehmend über kulturelle Grenzen hinweg betrieben, wobei auch die Sozialforschung nicht an diesen Grenzen enden dürfe (S. 1).

Qualitative Forschung in der Interkulturalität

Undynamische und vorhersehbare Vorstellungen von Kultur und Kulturalität können nicht mehr als gegeben gelten, was gemäß den Herausgebern den Sozialforschungsprozess zwingt, sich grundlegende Gedanken über das Forschungssujet und den eigenen Standpunkt zu machen: „Wenn interkulturelle Verständigungsprozesse nicht mehr konturenscharf von intrakulturellen Kommunikationsprozessen unterschieden werden können [...], stellt sich die Frage, wie damit in der konkreten empirischen Forschung umgegangen werden sollte“ (S. 3). Roslon und Bettmann erinnern daran, dass das methodische Inventar der qualitativen Sozialforschung in Europa, den USA und Kanada entwickelt wurde, weshalb man sich des eigenen – auch methodischen – Ethnozentrismus sehr bewusst sein müsse (S. 5). Sie mahnen zur Sensibilisierung der eigenen Person und zur Reflexion über den Forschungsgegenstand (S. 6), zumal dem Forschenden nichts anderes übrig bleibe, als sich dem Forschungsgegenstand mit dem

eigenen „biographisch aufgebauten und kulturspezifisch überformten Vorverständnis“ zu nähern (S. 59).

Kreativität als Schlüssel in der interkulturellen qualitativen Sozialforschung

Mit einer kritischen Distanz zum methodischen Inventar der qualitativen Sozialforschung nehmen Roslon und Bettmann die *Kreativität und Improvisation* als willentlichen Bestandteil des Forschungsprozesses in den Fokus (S. 13): „Je kulturell unvertrauter bzw. interkultureller ein Forschungsfeld ist, desto mehr muss der Forscher sich darum bemühen, die Unvertrautheit in Vertrautheit zu transformieren und Zufälle als Forschungszugewinn akzeptieren.“ (S. 13) Der Zufall als Forschungszugewinn? Mit diesem Statement vermögen die Herausgeber zu überraschen, angesichts des nahezu paradigmatischen Postulats der Sozialforschung – auch der qualitativen – systematisch, planvoll und möglichst objektiv vorzugehen und Zufallsfaktoren auszuschließen. Roslon und Bettmann lenken selbst ein, dass „Improvisation als Mittel der Forschung sich in gewisser Weise antagonistisch zu der herkömmlichen Verfahrenslogik in der qualitativen Sozialforschung“ verhalte (S. 14). Sie kommen schließlich zu einem deutlich harmloseren Kompromiss, den man versucht ist, als „teil-standardisiert“ zu bezeichnen und der sich mit vergleichbaren Vorschlägen nach „Flexibilität“ (u. a. Lamnek 2010: 319) verbinden lässt: „Improvisierende interkulturelle Sozialforscher gehen zwar von Methoden aus, sie halten aber im Forschungsprozess nicht nach Gedeih und Verderb daran fest. Sie sind dazu bereit, auf unwegsamem Gelände, zu Gunsten der Entdeckung des Neuen, zwar nicht gänzlich von den erlernten Methoden abzusehen, aber ihre Methoden improvisatorisch den Erfordernissen des Forschungskontextes anzupassen und diesen Anpassungsprozess kritisch

zu reflektieren. [...] Jedenfalls scheint ein allzu ‚strenger‘ Methodenkanon in der interkulturellen Forschung für die Erkenntniserweiterung zuweilen eher hinderlich als förderlich zu sein. Dies führt zu dem Schluss, dass [...] kreative Lösungen unabdingbar sind.“ (S. 14)

Gliederung und Inhalte des Bandes

Das Handbuch ist in vier, allerdings nicht ganz klar voneinander abgegrenzte bzw. auch nicht-abgrenzbare, Kapitel gegliedert. Die Einleitung führt umfassend und verständlich in die Thematik und den Band ein und knüpft – wie oben dargestellt – an den aktuellen Diskurs an, so dass ein schneller Zugriff auf die Inhalte ermöglicht wird. Im vor allem theoretisch/methodologisch orientierten ersten Kapitel fällt der Beitrag von Anna Amelina auf. Sie plädiert für eine „transnational orientierte hermeneutische Wissenssoziologie“, in der Forscherinnen und Forscher sich unter anderem der „multilokalen Ethnographie“ bedienen, also einer Ethnographie, die sich nicht mehr an einem spezifischen Ort abspielt, sondern multi- oder translokale Settings erfasst (S. 15). Aus einem ähnlichen Grundansatz der Uneindeutigkeit hermeneutischer Prozesse heraus schlägt Norbert Schröer in seinem Beitrag „kulturvertraute Co-Interpreter“ für die Erkenntnisgewinnung vor (S. 62). Ferner werden in allen Kapiteln des Bandes spezifische qualitative Methoden genauer unter dem Gesichtspunkt der interkulturellen Forschungssituation beleuchtet, so das narrative Interview (Almut Zwengel). Auch sehr pragmatische Hürden der Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung in der interkulturellen qualitativen Sozialforschung werden zumeist mittels Fallbeispielen erörtert. Insbesondere werden Aspekte der Sprache, Übersetzung und Mehrsprachigkeit thematisiert (Anna Mijic; Edith Enzenhofer / Katharina Resch), aber auch der Feldzugang (Halina Leontiy, Ingo Haltermann, Lois

Chidalu Nwokey / Adiam Zerisenai / Norbert Schröer) und Limitationen durch die eigene kulturelle und akademische Sozialisierung der Forschenden (Martin Bittner / Marga Günther; Peter Stegmaier; Gernot Saalman). Die Beiträge von Jonas Grutzpalk und Michael Roslon im letzten Buchkapitel verlassen schließlich gewissermaßen die Metaebene der Forschungsrealität in interkulturellen Kontexten und befassen sich mit konkreter Phänomenologie interkultureller Prozesse, etwa mit der Erfassung interkultureller Kompetenz und der Analyse interkultureller Missverständnisse.

Einordnung in Literatur zur Qualitativen Forschung verbunden mit einem Fazit

Wer unter dem Titel „Interkulturelle Qualitative Sozialforschung“ ein Handbuch erwartet, welches neue Methoden vorstellt oder die schrittweise Umsetzung bestehender Methoden in der interkulturellen Anwendung detailliert beschreibt, wird enttäuscht. Dieses ist auch nicht der Anspruch der Herausgeber. Stattdessen lässt der Band den Umgang der bestehenden Methoden vor dem Hintergrund einer prozessualen und verflochtenen interkulturellen Forschungsumgebung reflektieren. Ähnliches haben Matthias Otten u. a. übrigens bereits 2009 vorgelegt. Roslon und Bettmann regen mit ihrem Band an, bewusster mit der Interkulturalität des Forschungssujets und der eigenen Kulturalität umzugehen. Wer sich mit qualitativen Forschungsmethoden im Sinne eines Leitfadens detailliert vertraut machen möchte, wird auch weiterhin in die kanonisierte Literatur (z. B. Siegfried Lamnek (2010) oder Uwe Flick (2019)) blicken, jedoch von nun an eine neue, Interkulturalität berücksichtigende Reflexionsebene in sich führen. Während Flick (2019) etwa kaum die Interkulturalität im Forschungsprozess beschreibt, erinnert Lamnek (2010) durchaus, aber nur

nebenbei, an hermeneutische Hürden durch die durch Kulturzugehörigkeit subjektive Forscherperspektive (z. B. Lamnek 2010:30, 35, 63, 65, 335). Der vorliegende Band vertieft eine interkulturelle Grundhaltung deutlich. Auch wenn für erfahrene Forschende im Bereich interkultureller Studien die Ubiquitartät der Interkulturalität kein Geheimnis mehr ist, wird sie durch die Lektüre des Bandes expliziert und damit umso mehr ein sehr bewusster Aspekt nicht nur des Untersuchungsgegenstandes, sondern auch der angewandten Methoden der qualitativen Sozialforschung. Eine in diesem Band noch nicht vorgenommene zukünftige Ausdetaillierung sollte noch die Darstellung der *digitalen* qualitativen interkulturellen Sozialforschung sein, zumal nicht nur analoge Interkulturalität, sondern auch *digitale Interkulturalität* eine „alltägliche Alltäglichkeit“ geworden ist – auch für Forschungsfragen und -prozesse.

Literatur

- Flick, U. (2019): *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.
- Lamnek, S. (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Otten, M. / Aneas, M. A. / Busch, D. / Hoffman, D. / Schweisfurth, M. (2009): Qualitative research on intercultural communication. *Forum Qualitative Sozialforschung*. Vol. 10 (1).

Roslon, Michael / Bettmann, Richard (2019):
Interkulturelle Qualitative Sozialforschung. 2. Auflage.
Wiesbaden: Springer.
332 Seiten.
Preis 59,99 EUR
ISBN: 978-3-6582-1067-0.